Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den Ausgabestellen abgeholt vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Fernsprecher 153, 222.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34. (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10. (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰. — Tabellarischer und Ziffernsatz werden entsprechend höher berechnet. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 643. Sonntag den 18. Dezember 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Die Meldung von einer Mittelmeerfahrt des Kaisers und der Kaiserin wird offiziös dementiert. (S. Dtsch. Reich.)

* Bei der Hochzeit des deutschen Kronprinzen wird der König von Italien durch den Herzog von Genua vertreten werden.

Die Londoner Meldung von einem zum Frühjahr stattfindenden Kongreß europäischer Fürstlichkeiten wird von Berliner maßgebenden Kreisen als unbegründet erklärt.

* In der Audienz Tiszas beim Kaiser wurde beschlossen, daß der ungarische Reichstag am nächsten Montag, dann im Januar zusammentritt und am 4. oder 5. aufgelöst wird. (S. Ausland).

* In der französischen Kammer forderte gestern der Nationalist Gauthier die Begnadigung von Déroulède und Genossen und rief Jaurès' Edelmut an. (S. letzte Dep.)

* Am Dienstag tritt in Paris das Schiedsgericht für die Doggerbankangelegenheit zusammen und wird beschließen, ob die Verhandlungen öffentlich stattfinden sollen. (S. russ.-jap. Krieg.)

* „Daily Mail" behauptet, daß unter Mitwisserschaft von Londoner Behörden seit Beginn des Krieges enorme Quantitäten von Explosivstoffen zur Themsemündung und nach Rußland geschafft worden seien. (S. russ.-jap. Krieg.)

* Stössel hat zum Schutz der Hospitalschiffe während der Beschießung Port Arthurs Unterhandlungen mit dem General Nogi begonnen. (S. russ.-jap. Krieg.)

Politische Wochenschau.

Der Reichstag hat, ehe er in die Weihnachtsferien ging, wenigstens noch die erste Lesung der Militärpensionsgesetze erledigt. An Zeit fehlte es ihm ja nicht, da die Handelsverträge wegen der nach immer nicht ausgeglichenen Differenz mit Oesterreich-Ungarn auf das neue Jahr verschoben werden mußten. Ja, um die Tagesordnungen nur einigermaßen reichhaltig zu gestalten, mußte auf die schon längst vergessenen Etatsresolutionen des vorigen Winters zurückgegriffen werden. Niemand wird bezweifeln, daß die in jenen Resolutionen niedergelegten Grundsätze zur Hebung des Mittelstandes und des Handwerks, sowie zur Revision des Bergrechts gut gemeint waren; aber sie haben etwas von jenen ewigen Wahrheiten an sich, die eigentlich niemals aktuell gewesen sind und gern noch etwas länger warten konnten. Die letzten beiden Sitzungen brachten dann wenigstens in den Militärpensionsgesetzen noch eine Frage, die wirklich spruchreif ist oder doch sein sollte. Denn daß unter den pensionierten Offizieren, deren Zahl sich ja im letzten Jahrzehnt unheimlich vermehrt hat, und ebenso unter den alten Unteroffizieren viel Elend herrscht, und nicht einmal immer glänzendes Elend, kann leider nicht bestritten werden. Die Tatsache selbst wurde auch fast von allen Seiten anerkannt, und auch der Wille zu helfen wurde allgemein ausgesprochen. Aber über den Inhalt der Regierungsvorlagen gingen die Meinungen weit auseinander, so weit, daß man fast auf ein Scheitern der Entwürfe gefaßt sein muß. Vor allem war es der Mangel einer rückwirkenden Kraft des Gesetzes, an den sich viele Abgeordnete stießen. Und es liegt zweifellos eine große Härte darin, die alten Soldaten schlechter gestellt zu sehen, als ihre jüngeren Kameraden. Aber in dieser Beziehung blieb der Kriegsminister unnachgiebig, und der Reichsschatzsekretär Frhr. v. Stengel ließ keinen Zweifel daran, daß die Regierung das Gesetz lieber scheitern als ihm rückwirkende Kraft zugestehen würde.

Der Knüppel liegt hier, wie man zugestehen muß, beim Hunde; denn das Gesetz bedeutet ohnedies schon eine erhebliche Steigerung der Ausgaben, ohne daß man weiß, woher die Deckung kommen soll. Soll das Gesetz auch für die früher pensionierten Offiziere gelten, dann würde es noch weitere 20 Millionen Mark jährlich erfordern — eine Ausgabe, an die unter den heutigen finanziellen Verhältnissen im Reich schwer gedacht werden kann. Es ist ohnedies schon fraglich, ob die Vorlagen nicht zuletzt an der Finanzklippe scheitern werden. Es war ein schlechtes Omen, daß die Pensionsgesetze nicht einer besonderen Kommission, sondern der Budgetkommission überwiesen wurden, in der sie mindestens bis Ostern auf die Einzelberatung warten müssen.

Jedenfalls wird es noch erheblicher Anstrengungen der Freunde einer Besserstellung der pensionierten Offiziere und Unteroffiziere bedürfen, um die beiden Gesetze in den Hafen zu bringen. Es gehört dazu vor allem ein gut besetzter Reichstag, um die Debatten auf ein schickliches Maß abkürzen zu können. Diese Präsenz ist aber wieder nicht ohne Diäten zu erreichen, und gegen Diäten sträubt sich die Regierung mit einer Hartnäckigkeit, die nachgrade komisch wirkt. So ist denn auch das Verhältnis zwischen Reichstag und Reichsregierung augenblicklich so frostig wie möglich.

Dafür hat Graf Bülow wieder einmal auf dem Gebiete der auswärtigen Politik einen jener Triumphe eingeheimst, an denen seine Amtsführung so reich ist. Nachdem weder die Erklärungen, die er dem Herrn Balsford gegeben hätte, noch die Versicherungen vollkommenster Uneigennützigkeit der deutschen Regierung die englischen Hetzer milde zu stimmen und sie zur Anerkennung des Existenzrechts Deutschlands vermocht hatten, bereitet sich jetzt etwas großes vor. Herr Barclay, der englische Friedensfreund, macht sich auf, um England mit Deutschland zu „versöhnen". Er hat schon im „Standard" einige Liebenswürdigkeiten losgelassen, die zwar die deutschen Verhältnisse so schief wie möglich beurteilten, aber trotzdem vom offiziösen Telegraphen bereitwilligst nach allen Richtungen der Windrose verbreitet wurden. Jetzt will Herr Barclay persönlich nach Deutschland kommen und noch ein paar hundert Geschäftsleute mitbringen, um das Fest der Verbrüderung mit dem deutschen Volke zu feiern. Nun geben wir gern zu, daß solche Aeußerlichkeiten heutzutage nicht ganz belanglos sind. Die Spannung zwischen Frankreich und England war vor vier Jahren vielleicht noch stärker, als sie jetzt zwischen England und Deutschland ist. Trotzdem ist eine sehr intime Annäherung zustande gekommen, bei der Herr Barclay gleichfalls seine Hand im Spiele hatte. Aber der Unterschied bestand darin, daß England der französischen Republik in dem Marokkovertrag wirklich etwas bot, das für Frankreich wenigstens einen Zukunftswert hat. Was aber das deutsche Reich anbetrifft, so tut das offizielle England alles, um uns seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Erst jetzt wieder hat England eine Neueinteilung seiner Kriegsflotte vollzogen, deren demonstrativer Charakter nur von politischen Kindern übersehen werden kann. Denn der ganze Zweck dieser Neueinteilung besteht doch allein darin, den Schwerpunkt der englischen Flotte vom Mittelmeer nach dem Kanal und der Nordsee zu verlegen. Das sieht nicht eben freundschaftlich aus; man wird sich deshalb auch den Bemühungen des Herrn Barclay gegenüber die gebotene Reserve auferlegen müssen.

Hat nach alledem Graf Bülow im Innern wie nach außen seine liebe Not, so ist er doch noch auf Rosen gebettet im Vergleich mit seinen Kollegen in Wien und Pest. Herr v. Koerber sitzt schon wieder einmal fest. Alle seine schönen Ermahnungen zur Eintracht, sein Ruf zur Sammlung haben nicht das geringste geholfen; der Budgetausschuß des österreichischen Abgeordnetenhauses benützte die erste beste Gelegenheit, um Herrn v. Koerber ein Bein zu stellen, indem er die Anleihe von 60 Millionen Kronen zur Deckung der Notstandskredite ablehnte. Herr v. Koerber hätte ja nach an das Plenum appellieren können, aber er sah voraus, daß hier sofort die Obstruktion einsetzen würde, und so schickte er das Abgeordnetenhaus erst wieder auf einen Monat nach Hause, um unterdessen mit dem so bequemen § 14 weiter zu wirtschaften. Im Januar will er es dann noch einmal mit dem Reichsrat versuchen; aber dann wird es so wenig gehen, wie es bisher ging und schließlich wird doch nichts anderes übrig bleiben, als das Haus aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben, die aber gleichfalls keine Abhilfe schaffen dürften. Bei diesen geradezu kläglichen parlamentarischen Zuständen in Oesterreich nimmt es sich fast wie Hohn, daß Herr v. Koerber den Abgeordneten zwei schöne Denkschriften mit auf den Weg gegeben hat, von denen die eine die Verwaltung Oesterreichs reformieren will, während die zweite sich über die Einführung einer Alters- und Invaliditätsversicherung verbreitet. Die Denkschriften sind lesenswert; sie zeigen, daß ihr Verfasser ein Mann von Kenntnissen und gutem Willen ist. Aber sie bleiben Schaugerichte. „Rindfleisch mit Blumen", wie Fritz Reuter sagt.

Graf Tisza möchte der Obstruktion schärfer auf den Leib rücken, wenn nur dem Willen nicht die Kraft fehlte. Bisher hat die Opposition den Plan behauptet. Gewiß ist es keine Heldentat, wehrlose Diener zu verhauen und die Regierungstische nebst dem Präsidentenstuhl zu demolieren. Wäre Graf Tisza ein Mann vom Schlage Napoleons, dann wüßte er, was er zu tun hätte. Aber er ist nur ein Mann von der Mehrheit Gnaden. Deshalb mag er immerhin auf die Oppositionsbande schelten, mag ohnmächtige Drohungen ausstoßen und gerichtliche Verfolgungen in Aussicht stellen, die Opposition weiß, daß alles das nur Worte sind, hinter denen vermutlich schon jetzt nicht mehr die Macht steht. Noch einen Rettungsanker hat Graf Tisza, und an diesen klammert er sich: Neuwahlen. Und wie in Ungarn einmal die Wahlen gemacht werden, wird er schon eine Mehrheit nach Hause bringen. Aber wie lange diese Mehrheit vorhält, das läßt sich weniger leicht sagen. Noch ist jedenfalls die Opposition nicht besiegt, und wenn nicht alles trügt, wird Graf Tisza in nicht ferner Zeit von ihr zu Fall gebracht werden.

Auch Herr Combes wäre wohl schon im Ruhestande, wenn ihn nicht der noch vor wenigen Wochen völlig unbekannte Syveton zweimal aus der Patsche geholfen hätte, einmal durch die dem Kriegsminister André applizierten Ohrfeigen, und dann durch seinen Selbstmord. Als die Ohrfeigen gegeben waren, da sagten sich alle anständigen Elemente der französischen Kammer, daß man von Syveton und Genossen abrücken müsse. Jetzt hat dieser traurige Held durch seinen selbstgewollten Tod seine Partei vollends kompromittiert. Es läßt sich nun einmal nicht leugnen, daß Syveton nur aus Furcht vor einem schmutzigen Skandal dieser Erde Valet gab; und das bringt natürlich Herrn Combes für einige Zeit wieder oben auf, mögen auch Syvetons Freunde immer wieder die blöde Behauptung aufstellen, daß ihn die Freimaurer in den Tod getrieben oder gar gemordet hätten.

Auch in Rußland hat man jetzt eine Sensation. Es spricht für die politische Schwüle des großen Reiches, daß die Kritik des Fregattenkapitäns Klado an der Entsendung des baltischen Geschwaders nach Ostasien ein solches Aufsehen und seine Bestrafung einen Sturm der Entrüstung hervorrufen konnte. Klado hat nur offen herausgesagt, was alle Marinefachmänner über den Zustand der russischen Flotte bisher gedacht haben, aber nur in artiger Verklausulierung auszusprechen wagten. Vielleicht kommt die Wahrheit für diesmal zu spät, aber es liegt auf der Hand, daß die einmal aufgeweckte öffentliche Meinung in Rußland sich nicht so bald wieder einschläfern lassen wird. Unter diesen Umständen gewinnt auch die Forderung einer Konstitution für Rußland größeren Nachdruck. Es hilft auch nichts, daß der Minister des Innern die Resolution der Rechtsanwälte, die eine Aenderung des bestehenden Staatssystems forderte, nicht annehmen wollte. Wer nicht hören will, der muß fühlen, das dürfte auch vom russischen Absolutismus gelten.

Quidam.

Kolonialpolemik.

Im „Berliner Tageblatt" veröffentlicht der frühere Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika Major a. D. Kurt von François eine Zuschrift, deren Inhalt sich gegen den Oberst Leutwein richtet. Herr v. François erklärt die Darstellung, daß Leutwein im Jahre 1893 den Witboi-Aufstand niedergeworfen habe, für unzutreffend. Nicht eine bedingungslose Unterwerfung, sondern ein erkaufter Friede sei es gewesen. Im Anschluß hieran polemisiert dann Herr von François gegen die nachsichtige Eingeborenenpolitik, durch welche das Ansehen der deutschen Macht in den Augen der Eingeborenen schwer geschädigt worden sei. Herr von François spricht pro domo, indem er erklärt, daß er den Zweck des Krieges, die Entwaffnung der Witbois und der anderen Hottentottenstämme ohne jede Verstärkung erreicht haben würde, hätte man ihm nur Zeit und Selbständigkeit gelassen. Es ist uns nicht möglich, hier festzustellen, ob diese Behauptung berechtigt ist oder nicht. Wir sind allerdings der Ansicht, daß die Eingeborenenpolitik Leutweins Fiasko gemacht hat, glauben aber, in dieser Beziehung weit weniger den Oberst Leutwein, als das System der falschen Humanität tadeln zu sollen, das von der Wilhelmstraße aus empfohlen wurde. Dieses System geht in letzter Linie auf die Sorge zurück, die man in den leitenden Kreisen vor dem Geschrei der sozialdemokratischen Presse empfindet, die jeden auch nur angeblichen Uebergriff eines Weißen an den Pranger stellt und hierin leider von einem Teil der linksliberalen Presse eine zeitlang kritiklos unterstützt wurde. Die Haltung der freisinnigen Presse unserer Kolonialpolitik gegenüber ist inzwischen bedeutend maßvoller geworden und heute begegnen wir gerade in Blättern dieser Richtung häufig den sachkundigsten Darstellungen. Der Verlauf der Angelegenheiten in Südwestafrika ist eben recht ein Beweis dafür, wie die Sozialdemokratie bereits jetzt durch ihren Einfluß im Parlament und in der Presse unsere Politik schädigt, und wie notwendig es ist, daß unsere Regierung davon absieht, dem Geschrei dieser Blätter große Bedeutung beizumessen. Oberst Leutwein hat diese Politik der Versöhnung wohl auch aus eigener Neigung begonnen. Er hat dabei rücksichtslos sein Leben aufs Spiel gesetzt, und es gibt nicht wenige Kolonialpolitiker, die seine Persönlichkeit sehr hoch schätzen und sein Vorgehen noch heute im Hinblick auf die beschränkten Machtmittel für allein richtig halten. Jedenfalls muß der herben Kritik gegenüber, die jetzt an Leutwein geübt wird, darauf hingewiesen werden, daß die Sachlage doch nicht völlig geklärt ist, und daß es verfrüht ist, über Oberst Leutwein den Stab zu brechen. Darin, daß die Eingeborenenpolitik sich nicht bewährt hat, sind allerdings heute wohl alle einig. Eine andere Frage aber ist es, ob es für Oberst Leutwein überhaupt möglich war, eine andere Politik einzuschlagen.

Herr von François kritisiert übrigens auch das Vorgehen des Generals von Trotha. Er ist der Ansicht, daß man durch die Verdrängung der Hottentotten von Rietmond sich der Möglichkeit begeben habe, sie zu vernichten. Ob diese Kritik berechtigt ist, muß die Zeit lehren. Hoffentlich erfolgt nun nicht auf den Brief des Majors François eine Erwiderung des Obersten Leutwein. Es entspricht gar nicht der guten militärischen Tradition, einen derartigen Kampf in der Presse auszufechten, bei dem es ja schließlich ohne eine vielleicht unbewußte Glorifikation der eigenen Person doch nicht abgeht. Früher übersehen es die Offiziere dem allerhöchsten Kriegsherrn, ihre Verdienste zu würdigen und über ihre Versäumnisse oder Mißgriffe zu richten, und nur zu leicht arten solche Pressekämpfe, obwohl man ihnen ja das sachliche Interesse nicht absprechen kann, in ein persönliches Gezänke aus, wie es bei unseren westlichen Nachbarn an der Tagesordnung ist. Auf diesem Gebiete heißt es: Principiis obsta. So wünschenswert die freie Erörterung militärischer Fragen durch Sachverständige ist, so wenig erfreulich berühren Debatten, bei denen es sich in letzter Linie nur darum handelt, die eigenen Leistungen den Minderleistungen des Kameraden gegenüber in ein möglichst helles Licht zu setzen.

Der Aufstand in Südwestafrika.

Zweiter Angriff Morengas auf Warmbad?

Wie der „Tägl. Rundsch." telegraphiert wird, soll Morenga einen zweiten Angriff auf Warmbad gewagt haben, aber mit großen Verlusten abgewiesen worden sein. Die Verbindung Warmbad—Steinkop sei aufrecht erhalten. Wir stehen der Meldung deshalb skeptisch gegenüber, weil sonst doch wohl eine amtliche Meldung hier vorläge. Denn auf Privatnachrichten darf man nach dem berühmten Erlaß: „nichts in die Heimat berichten!" nicht mehr rechnen. Früher standen sie freilich manchmal höher im Kurse als die amtlichen Depeschen.

Verlustliste.

Nach einem amtlichen Telegramm aus Windhuk sind an Typhus gestorben: Reiter Paul Sangkuhl, geb. 5. April 1883 zu Silbitz, früher Feldartillerie-Regiment Nr. 21, am 8. Dezember im Lazarett Epukiro; Sanitätsunteroffizier Wilhelm Müller, geb. 4. Februar 1880 zu Kuelz, früher Feldartillerie-Regiment Nr. 2, am 8. Dezember im Lazarett Epukiro; Reiter Karl Schulz, geb. 3. September 1881 zu Ballwitz, früher Eisenbahn-Regiment Nr. 3, am 13. Dezember im Lazarett Swakopmund; Militärkrankenwärter Josef Derhelb, geb. 29. August 1881 zu Lodz, früher Garnisonlazarett Ratibor, am 14. Dezember im Lazarett Otjimbinde; an Skorbut gestorben: Reiter Walter Loeck, geb. 26. Juli 1880 zu Kolberg, früher Grenadier-Regiment zu Pferde Nr. 3, am 14. Dezember im Lazarett Karibib.

Der russisch-japanische Krieg.

Ein Berichterstatter der „Daily Mail"

plaudert aus, daß seit Beginn des Krieges von Londoner Behörden dauernd enorme Quantitäten Kriegskonterbande — Dynamit, Schießbaumwolle, Pikrinsäure und Granaten — aus London unbehelligt nach Rußland und dem fernen Osten ausgeführt wurden. Die Konterbande wird nachts auf Leichtern, die von einem kleinen Schleppschiff ins Tau genommen werden, nach der Themsemündung gebracht und von dort auf einen Schnuggler meist nach Shanghai verladen. In dem Transport dieser Explosivkörper in offenen Leichtern nach der Themsemündung liegt für die Ufer und für die Themseschiffahrt die furchtbarste Gefahr, und man begreift die Sorglosigkeit der Behörden nicht. Auch dieser kleine Zug könnte für die Verhandlung in Bow Street verwendet werden.

Außer den bezeichneten russischen Heeresteilen

wird nach einer Petersburger Meldung des „B. T." der 3. Armee noch ein besonders ausgesuchter selbständiger größerer Kavallerie-Körper, der ad hoc formiert wurde, beigegeben. Es ist dies die neu gebildete gemischte kaukasische Kosaken-Division, die durchweg aus Eliteregimentern des Kaukasus besteht und nur den Kosaken des ersten Aufgebots entnommen ist. Sie ist dem Befehle des Generalmajors Karzew unterstellt worden, der den Ruf eines besonders energischen und unternehmungsfreudigen Offiziers hat.

Die Ueberwinterung in der Mantschurei.

Es ist in letzter Zeit vielfach davon die Rede gewesen, daß sowohl die russische wie die japanische Armee vor Mukden sich zur Ueberwinterung einrichten und Erdhöhlen anlegen, worin sie die strenge Jahreszeit zu überstehen gedenken. Die Herstellung solcher Höhlen ist, wie der „Köln. Ztg." geschrieben wird, überaus einfach. Es wird ein viereckiges Loch ausgehoben, über das man mit Stangen ein dachartiges Gerüst errichtet. Dieses Gerüst wird mit Stroh oder Schilf bedeckt und darauf wird dann eine mächtige Schicht Erde geworfen, die das Gerüst etwa 40 Zentimeter hoch bedeckt. Ruhen herum zieht man einen kleinen Graben, um die Feuchtigkeit abzuleiten, und an der einen Schmalseite baut man einen kleinen treppenartigen Zugang nach unten, durch den man in das Innere der Höhle gelangen kann. Im Innern wird die Mitte des Erdbodens etwa 25 Zentimeter tief ausgehoben, so daß an den Seiten Banketts entstehen, die man durch Auflegen von Stroh und Decken in Lagerstätten verwandelt. Die Aushebung des Bodens in der Mitte hat den Zweck, die Feuchtigkeit von den Banketts abzuziehen und außerdem eine Sitzgelegenheit zu schaffen. In der einen Ecke wird dann noch ein primitiver kleiner Herd errichtet, über dem ein Rohr zum Abziehen des Rauches durch die Decke gestoßen wird. Endlich fertigt man noch eine primitive Tür, und eine zwar dunkle, aber den Einflüssen der Witterung Widerstand leistende Höhle ist dann fertig. Solche Höhlenlager können in sehr kurzer Zeit errichtet werden, und die Hauptgefahr dieser Unterkunft besteht eigentlich nur darin, daß ein Reiter, der sich nachts in ein solches Lager verirrt und ahnungslos über einen Hügel zu reiten glaubt, plötzlich mit seinem Pferde durchbricht und die schlafenden Soldaten in sehr unliebsamer Weise überrascht. Nachgeahmt sind diese Bauten den Unterkünften, wie man sie in allerdings stark abnehmender Zahl noch heute vielfach in den Balkanstaaten finden kann. Diese dauernden Wohnungen erfreuen sich ab und zu wohl eines Fensters, einer besser